

Wenn nie durch Liebe Leid geschah!

Roman von A. Seyffert-Ringen.

(6. Fortsetzung.)

Endlich wünschte der Oberst gefegnete Mahlgötter und schleppte sich in sein Zimmer zurück. Armin war froh, daß er sich entfremden durfte. Eine pridelnde Ungeduld hatte ihn erfaßt. Er konnte nicht schnell genug zu seiner Braut kommen, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob sie ihn letzten Herzens aufgeben würde.

Er wechselte seinen Anzug, zog den Smoking an und machte sich auf den Weg nach der „bitteren Mauer“.

Er atmete erst auf, als er vor dem stattlichen Hause seines Schwiegervaters stand. Die Wirtin öffnete, begrüßte ihn mit zutraulicher Herzlichkeit und führte ihn in ein nach dem Garten zu gelegenes Zimmer.

„Gehen Sie nur geradeaus, Herr v. Selnow, Sie finden Ebitzchen in ihrem Atelier.“

Armin war viel zu sehr von dem, was ihn so lebhaft beschäftigte, in Anspruch genommen, um sonderlich auf die Worte der Alten zu achten.

Er ging in der bezeichneten Richtung weiter. Aber plötzlich blieb er wie gebannt stehen, er hatte ein lebendiges Bild vor sich, das auf goldenem Grund gemalt zu sein schien.

Ebitz stand mit leicht zurückgebeugtem Oberkörper vor einem Bilde, in dessen Anblick sie ganz versunken war. Vielleicht hatte sie soeben daran gearbeitet, denn sie hielt Paletete und Pinsel noch in der Hand.

Armin hand und betrachtete wie vergaube das schöne Mädchen mit dem schimmernden braunen Haar, dem feinen, doch rosigem Glanz überhauchten Gesicht, der schlanken und doch voll und weich gerundeten Gestalt — seine Braut.

Unwillkürlich trat er beim Näherkommen leiser auf, er konnte sich den Augen nicht verbergen, diese feinen, eben Linien, dieses süße Kindergeheimnis mit dem ernsten, finsternen Ausdruck zu studieren. Eine große Zärtlichkeit wollte in ihm auf.

Er hatte Ebitz doch eigentlich schon lieb gewonnen. Der Gedanke, daß er sie wieder verlieren sollte, war ihm nicht angenehm.

Gevollt entriß er sich dem träumerischen Zustande, der ihn umfingerte hielt. Was trat er ein paar Schritte vor, seine Schritte trarnten recht profan, überaus wandte Ebitz den seinen Kopf. Da war er auch schon an ihrer Seite. Ein Bild auf das Gemälde, in dessen Anblick Ebitz verfallen gewesen, belebte ihn, daß es sein Portrait war, auf dem die braunen Augen mit so zärtlichem Glanze leuchteten, sein Bild, welches er vermuthlich aus dem Gedächtnis gemalt hatte.

Er legte den Arm um ihre mädchenschaftlichen, schmalen Schultern. Seine warme Wärme kühlte die aus feiner Trauerzügen Augen entgegen.

„Hast du mich lieb, Ebitz?“, fragte er leise, „du redest von Herzen lieb?“

Das junge Mädchen war wohl glühend geworden in dem Bewußtsein, daß Armin sie schon längere Zeit beobachtet haben mußte, aber sie war auch glücklich über seinen unerwarteten Besuch, das verriet ihre leuchtenden Augen.

Als Armin sie flüsternd fragte, ob sie ihm gut sei, schmeigte sie sich eng an seine Brust. „Ich liebe dich mehr als alle Schätze der Welt, ja, mehr als mein Leben, Armin, und mein einziger Wunsch ist, daß du ebenso glücklich sein mügest, wie ich es bin.“

„Ich könnte dich nicht lassen“, sagte er wie im Selbstgespräch, „nein, ich würde dich nicht wieder freigeben, um keinen Preis.“

Ohne daß Ebitz es wahrte, hatte sie die folgende Frage, welche Armin auf den Lippen schwebte, klar und deutlich beantwortet.

Brüder wäre es ihm erschienen, wenn er sie jetzt mit kalten, wohlüberlegten Worten gefragt hätte, ob sie seinem Bruder nicht zugetan sei als ihm. Nein, die Frage auszusprechen, gehörte zu den Unmöglichkeit.

„Du hast mir noch nie erzählt, kleines Lieb, daß du eine so ausgezeichnete Künstlerin bist“, sagte er, „sowie ich davon vernehme, ist dies ein vorzügliches Bild.“

„Ich glaube, es ist einigermaßen gelungen“, lehnte sie sich ein wenig ab, „kann es auch anders sein, wenn die Liebe den Pinsel führt?“

Wie hingebungsvoll ihre braunen Augen ihn anblickten, richtige Goldfunken schimmernden ihm daraus entgegen, Strahlen einer leuchtenden, zarten Liebe.

Wie dankte er dem Zufall, der verbunden hatte, daß er sich an seiner Braut versündigt. Nie hätte er sich bezweigen, wenn er die Frage ausgesprochen, die Ebitz in ihren heiligsten Empfindungen verletzen mußte.

Jetzt konnte er es kaum noch begreifen, daß er bereit gewesen war, die Verlobung zu lösen, zu Brunos Gunsten auf Ebitz's Besten Verzicht zu leisten.

Er liebte sie nicht mit der flüchtigen Leidenschaft, die ihn zu Julie

gegogen hatte, aber seine zartesten und sanftesten Regungen gehörten ihr, seiner noch jugendlich sinnlichen Braut. Diese Stunde entbüllte ihm, daß er ihre erste und einzige Liebe war. Jetzt hätte er jeden Schmerz darauf gegeben, daß Bruno ihr vollkommen gleichgültig war.

„Jhm, ihrem Verlobten, gehörte sie mit Herz und Sinnen an, mit unbegrenztem Vertrauen schaute sie zu ihm empor.“

Unwillkürlich zog er Ebitz noch näher, inniger zu sich heran. Sie sollte sich nicht in ihm getäuscht haben. Er würde ihr Vertrauen zu rechtfertigen wissen, und keiner sollte ihm ihren Besten streitig machen.

Bei Bruno handelte es sich jedenfalls um eine jener neberfüllten Anwandlungen, durch welche ihm derselbe alte Freude zu werden pflegte. Besonders früher, in ihren Knabenjahren, hatte Bruno ihm jedes Vergnügen mitgeteilt. Armin hatte Spielzeuge, die ihm besonders lieb waren, stets vor dem Bruder versteckt und verschließen müssen, endete Bruno sie, so ruinierte er sie ohne Bedenken. Strafe hatte er nicht zu fürchten; als der Jüngling war er der Liebhaber seiner Eltern, die seine Umarmungen immer zu entschuldigen wußten.

Der letzte Druck von Armin's Brust. Nein, er brachte sich keine Gedanken darüber zu machen, daß Bruno unglücklich liebe und schwer darunter zu leiden habe. Es war jetzt, wie es früher gewesen, er gönnte ihm Ebitz nicht, das war alles. Bruno konnte gar nicht tief und aufrichtig lieben, dazu war er ein viel zu großer Egoist. Seine berechnende Braut und junge Frau war im Voraus zu bedauern.

Jetzt beunruhigte Armin nur noch der Gedanke, daß Ebitz etwas über seine früheren Beziehungen zu Julie erfahren könne. Diese Geschichte voll glühender Leidenschaft auf der einen und kalt berechnender Kälte auf der anderen Seite durfte nicht zu Ebitz's Kenntniss gelangen, sie mußte ihren Glauben an ihn erschüttern, ihren Sinn vergiften.

Aber wenn nun doch —? Neid und Bosheit würden es sich angelegen sein lassen, das erlösende Bild zu zerstören.

Eine heiße, fast wahnwitzige Angst erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß man Ebitz's reines, goldiges Gemüt mit diesen bösslichen Dingen behelligen könnte.

Was es nicht möglich, dem vorzubeugen? Aber wie sollte das geschehen? Eine Warnung mußte Ebitz flüchtig machen, der Verleumdung den Boden vorbereiten.

„Ebitz“, sagte er in seiner Bedrängnis, „du bist mein Liebling, und ich will dein höchstes, heiligstes Gut sein. Aber ich kann nicht immer in deiner Nähe sein. Würdest du auch dann an mich glauben, wenn ich fern bin und man mich bei dir zu verleumdern trachtet?“

Wollt sie sich in an mit den großen, goldbraunen Augen. „Ja, zweifelt du daran, Armin? Ich würde nicht eher ruhen, bis ich herausgefunden, von wem die üble Nachrede ausginge. Aber sei unbesorgt, Papa sagt, du hast keine Feinde, und der weiß es. Ich glaube sogar, du bist der Liebster aller unserer Aeltern.“

„Nun, um so besser“, lachte er, aber es war ihm dabei nicht leicht ums Herz, „und nun habe ich mich auch eines Auftrages zu entledigen. Es geht Papa besser, und er wünscht nun, sein Schwiegervaterchen kennen zu lernen. Papa ladet dich morgen zu einem Essen Suppe ein.“

„Ich danke deinem Vater für die freundliche Einladung“, sagte Ebitz schüchtern, „und werde derselben Folge leisten.“

Ebitz schenkte sich über die Einladung weder zu freuen, noch unangenehm berührt zu werden, sie nahm diebeide als etwas Selbstverständliches entgegen.

7. Kapitel.

Tante Klothilde hatte dafür gefordert, daß der Ebitz heute, wo die feine Braut zum erstenmal hier spielte, ein festliches Gespräch erhielt. Rosen und Myrten lagen wie hingestreut auf dem blendend weißen Seidenboden, der silberne Tafelgeschick, welcher nur bei festlichen Anlässen prangte, war mit köstlichem Obst gefüllt, in den herrlich geschliffenen Kristallkrümmern brachen sich die Sonnenstrahlen, die sich durch das Weinlaub, das die Fenster umkränzte, einen Weg ins Schimmernde bahnten.

Als der Oberst über die Schmelze schritt, blieb er wie gebannt stehen. Dann wurde er paterlos vor Berger. Seine Hand griff nach der Klingel. Doch schon hand die Tante an seiner Seite. „Nun, Willibald, habe ich noch etwas vergessen, aber was bringt dich so in Harnisch?“

„Ich weiß nicht, was ich von dir denken soll, Klothilde! Wie kommt es zu dem festlichen Aufzug! Das dumme Ding muß sich ja Wunder etwas einbilden, wenn sie hier wie eine Prinzessin empfangen wird! Den Tafelgeschick läßt du so leicht wieder fortbringen, und die Weingläser, die wir jeden Tag nehmen, genügen doch.“

Er näherte sich dem Tisch, um das Wert der Perle zu bestimmen. „Das beste Silber für die Tochter des Tröblers herborzuholen!“ rief er. „Mit schneit, dein Kopf wird schwarz, du wirst nicht mehr, was du tust, meine gute Klothilde!“

Die kleine, zierliche Dame mit dem graumelierten Schmelze und dem weißrothen Gesicht schien ihrer Sache vollkommen sicher zu sein. Sie ließ sich nicht aus dem Konzept bringen.

„Ja, ja, ich hätte es wissen können“, meinte sie gleichmütig, „für Armin ist das alles so schön! Es sollte sich nur um deinen Lieblingsjungen, den Zaunegicht, handeln, da hätte ich dich selbst möglicherweise die vergoldeten Besten gewöhnt. Bruno hat nie den bunten Rod getragen, wird ihn nie tragen, aber das schadet dir nichts. Die Ehren, welche dem ältesten Sohn, dem Offizier, gebühren, werden hier aufspart für den Sauschwanz, der dem Vater noch den Beweis schuldet, daß er ein tüchtiger Mensch ist. Gerechtigkeit — ja, die sucht man im Hause des Herrn Obersten v. Selnow vergeblich.“

„Bist du toll, Klothilde?“ schaute der alte Herr, nachdem er vergeblich versucht hatte, zu Worte zu kommen. „Wenn du meinst, daß wir Armin diese Ehrung schuldig sind, so mag der ganze Kram aus dem Tisch fliegen. Deine Anglisten verbitte ich mir. Ich gebe keinem Kinder den Vorzug. Meine Bebenen gelten nur dem dummen Ding, das sich ohnehin genug auf seinen Geldbeutel einbilden mag.“

„Das müssen wir abwarten. Ebitz's Bild zeigt uns ein liebes Kindergeheimnis, das von Dünkel und Ueberhebung nichts weiß.“

Der Oberst brummte noch etwas vor sich hin. Aber er schellte seinem Diener und besah, Champagner taft zu stellen.

Bruno war sein Vorzug, aber er konnte es nicht hören, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er seinen jüngsten Sohn bevorzugte. Es lag ihm daran, für gerecht und unbeschädigt zu gelten.

Er ärgerte sich grimmig darüber, daß Klothilde es wagte, ihm diese Dinge ins Gesicht zu sagen. Aber er vermied es, sie zu zeigen, weil er ihre scharfe Zunge fürchtete. Sowie er konnte, suchte er sich von dem Geruch des Tröblers fern zu halten, und der Tochter des Tröblers keinen Anlaß zu geben, sich über den hier im Hause herrschenden Ton zu mokieren.

Und selbst, was diese Klothilde alles erreichte! Ordentlich festlich wurde ihm mit einem Male zumutet. Er strahlte seine hohe Gestalt und bog sich in den Salon.

Von der Veranda tönten Gertrud's und Herbert's Stimmen herein, sie schickten dort.

Doch plötzlich lief Gertrud ins Haus. „Sie kommen, sie kommen!“

Man hörte laute, herrliche Begrüßungsworte, dann führte Armin, gefolgt von Tante Klothilde, dem Vater seine Braut zu.

Ebitz blieb in ihrem düstern, weichen Lächeln und dem weichen Spitzgenut mit den schwanen Rosen einem strahlend schönen Frühlingsmorgen.

Tante Klothilde war entzückt. Gertrud umarmte ihre junge Schwägerin. Der Oberst aber fuhr betroffen zurück, als er in das moienfische, liebe Gesicht sah.

Klothilde hatte seine Bewegung recht wohl beobachtet. „Dir geht es so wie mir, Willibald. Du wirst durch die Kleine auch unwillkürlich an deine verlorbene Schwester Melitta erinnern, nicht wahr?“ sagte sie halblaut.

Der Oberst nickte. „Die Ähnlichkeit ist frappant.“

Dann zog er ein frostiges Willkommen über seine Lippen.

Ebitz kam es nicht so zum Bewußtsein, wie bodmütig und zurückhaltend ihr Schwiegervater war. Sie hatte es nicht anders erwartet und vor dieser ersten Begegnung mit ihm sich ein wenig gefürchtet.

Nun war auch das überhanden. Sie atmete auf.

Gertrud nahm sie gleich in Beschlag. „Du erlaubst doch, Armin, ich will Ebitz nur meine Zimmer zeigen.“

Kaum waren die beiden jungen Damen hinaus, so wachte Bruno seinen Bruder ins Nebenzimmer. „Hoff du vergessen, was wir gestern verabredet? Du wolltest meinewegen mit Ebitz sprechen.“

„Das ist auch geschieden, Bruno.“

„Eigentlich kommst du es dir ohne weiteres zusammenzumen. Aber wenn du es durchaus hören willst: Ebitz will von dir nichts wissen. In vier Wochen ist unsere Hochzeit.“

Bruno biß die Zähne zusammen, er glaubte, der Gimm erstickten zu müssen. „Ich hätte meine Sache selbst führen sollen“, murmelte er, „so unparteiisch wirst du nicht gewesen sein, um mir das Wort zu reden.“

„Wenn Ebitz dich liebt, Bruno, so hätte ich sie für dich freigegeben, sie aber gleichgültig tief bebauert, denn von dir würde sie kein Bild bekommen. Aber ich befehle in meiner Braut ein so festes, gutes Herz, daß ich mich schäme, die Lösung der

Verlobung, wenn auch nur entfernt, in Betracht gezogen zu haben.“

„Weil dich die Millionen loden. Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß du die schöne Julie nicht mehr liebst?“

„Dir gegenüber behaupte ich weder das eine, noch das andere, mein Vetter. Glaube, was dir beliebt, für mich ist es belanglos.“ Kalt wandte ihm Armin den Rücken.

Er wußte, wenn er Bruno nur mit einem Worte gebeten hätte, ihn nicht an Ebitz zu verraten, so würde er nur das Gegenteil von dem erreicht haben, was er wünschte. Nur durch absolute Kaltblütigkeit konnte er das Unheil abwenden.

Man ging zu Tisch. Neben Ebitz's Teller lag ein herrlicher Strauß von roten Rosen, Nelken und Myrten, sie war reizend in ihrer schüchternen Freude und gewohnt sich alle Herzen im Fluge. Nur der Oberst war wortlos und verstümmelt.

Bei einer festigen Bewegung riß er den silbernen Serviettenring vom Tisch, so daß dieser weit durch das Zimmer rollte.

„Hilf mir Ebitz auf, lief hinter dem Frühstück her und brachte ihn zurück; mit einem allerliebsten kleinen Armin legte sie ihm neben den Teller ihres Schwiegervaters, der dem Vorgang mit höchlichem Mißfallen gefolgt war.“

„In unfern Kreisen ist es nicht Sitte, daß eine Dame sich vom Tisch erhebt und andern Diensten erweist, die dem Dienstpersonal zuzumachen,“ tabelte er, „ich kann für die mir erwiesene Aufmerksamkeit nicht danken, weil sie gegen den guten Ton verstößt.“

Ein lächelndes Entsetzen hatte sich aller Familienmitglieder bemächtigt. Setundenlang herrschte Totenstille im Zimmer.

Wie mit Blut überoffen stand Ebitz da. Jeder mochte befürchten, daß sie von einem Weintrampf oder einer Ohnmacht befallen werde.

Doch schon zeigte sich ein Ausdruck feiner Schmelze in ihrem lieben Gesicht.

„Ich bin es gewohnt, meinem lieben Vater all diese kleinen Dienste zu erwiesen, Herr Oberst, natürlich nur, wenn wir unter uns oder mit vertrauten Personen zusammen sind. Die kleine Aufmerksamkeit sollte Ihnen zeigen, daß ich mich hier ganz als Tochter Ihres Hauses fühle. Aber Sie dürfen unbesorgt sein. Ich werde mit die Letztion merken und nicht wieder aufdringlich sein.“

Ebitz hatte so gleichgültig und höflich gesprochen, als handelte es sich um die alltägliche Sache.

Sie nahm ihren Platz wieder ein, als sie nicht gesehen und jung dadurch auch Armin, welcher aufgesprungen war und mit drohender Miene seinem Vater gegenüberstand, sich wieder zu legen.

Ein leises Röcheln umspielte Klothilde's Lippen. „Die Kleine ist prächtig“, dachte sie, „an ihr findet der Herr Oberst möglicherweise seinen Meister.“

Bruno leerte ein Glas nach dem andern. Er sah seiner schönen jungen Schwägerin gegenüber. Als endlich die Stimmung gemüthlicher und das Gespräch lebhafter geworden, hob er sein Glas und trank Ebitz zu.

„Auf das, was wir lieben!“

Mit einer gemessenen Bewegung tat sie ihm Bescheid.

Sie nahm sich überhaupt zusammen, nachdem sie erkannt hatte, daß es heißer Boden war, auf dem sie sich bewegte.

Beim Champagner brachte der Oberst in seiner frostigen Weise dem Bräutigam seinen Glückwunsch dar.

Dann nahm Tante Klothilde das junge Mädchen in ihre Obhut. „Singe du uns ein Lied, Kleindu, deiner langweiligen Sprache nach mußst du einen schönen Mezzosopran haben. Mit einer hübschen Stimme kannst du dich in Papas Herz schmeißen. Er ist nämlich nicht halb so schüchtern, als es den Anschein hat, man muß ihn nur zu nehmen wissen.“

„Ich singe gern“, sagte Ebitz mit schüchternem Mut und begann in den Noten zu blättern.

Armin trat heran, um ihr bei der Wahl eines Liedes behilflich zu sein. Zimmer wieder blühte er verflohen prüfend in das schöne, jugendliche Gesicht seiner Braut, als läbe er sie heute zum ersten Male.

Tatsächlich hatte Ebitz's gelassenes, sicheres Verhalten ihn fasziniert gemacht. Er war geneigt gewesen, sie für ein harmloses, süßes Kind zu halten. Heute hatte sie ihm bewiesen, daß sie seine Hilfe oder gar Bevormundung nicht brauchte. Sie war geistesgegenwärtig und schlagerfertig gewesen, wie jemand, der es gewohnt ist, selbständig zu handeln. Er wußte nicht, sollte er sich über diese Erkenntnis freuen oder enttäuscht fühlen.

Gewiß war er Ebitz herzlich zugegan, ein lieber Zauber umspann ihn in ihrer Nähe. Aber die tiefe leidenschaftliche Liebe des gereiften Mannes zog ihn nicht zu ihr hin, und ob auch sein Stolz sich gegen diese Erkenntnis aufbäumte, sein Herz wollte von Julie, der Treulosen, noch immer nicht lassen.

Ebitz sang kleine, hübsche Lieder, wie junge Mädchen sie singen. Franz Schubert und Taubert in buntem

Durcheinander, eine künstlerische Auffassung gab ihrem Vortrag das Gepräge. Als sie zuletzt Beethoven's herrliches Frühlingslied sang, ging sie noch mehr aus sich heraus, sie belübelte mit wunderbarem Wohlklang ihre glotterne Stimme empor. Auch hier wieder drängte sich Armin die Erkenntnis auf, daß seine Braut ein hochbegabtes, von der Natur mit hervorragenden Talenten ausgestattetes Wesen sei.

Tante Klothilde lauschte mit gefalteten Händen, selbst Bruno war ergriffen, nur der eine Gedanke, wie er sich trotz allem Ebitz eringen könnte, beschäftigte ihn.

In Stunden erster Einfuhr erkannte Bruno recht wohl, daß er sich auf schiefer Ebene befand, und eine übliche Angst, daß sein Leichtsinn ihn zu einem Ende mit Schreden treiben könne, erfaßte ihn oft.

Er war überzeugt, daß nur eine große, alles überflutende Liebe ihn halten und retten könne, und Ebitz sollte diejenige sein, bei der er Erlösung finden würde, er an Liebhaber sein aufgeben mußte, um zu einem ordentlichen und geregelten Leben zu gelangen.

In diesen Gedanken wurde er da durch unterbrochen, daß der Oberst plötzlich ins Zimmer flüchtete.

„Hören Sie auf mit dem Gesang“, sagte er, seine Stimme klang rau und heiser, „unglaublich, einem Hundelang dieses Geklimper und Geknatter zuzumuten!“

Er wartete keine Antwort ab, sondern lief in sein Zimmer und schlug die Tür schallend ins Schloß. Dann hörte man in gleichmäßigen Abständen seine festen, wuchtigen Schritte. Aufhören ging er auf und ab, stundenlang.

„Ich war Ebitz's süße Stimme verstimmt, gleich bis an die Lippen trat sie vom Flügel zurück.“

Armin wollte seinem Vater nachgehen, ihn zur Rede stellen, mochte es ihm seinen Bruch kommen, ihm war es jetzt auch egal.

Aber da umflatterten Ebitz's kleine Hände seine Rechte mit selbem Ausdruck: „Lach, Armin, ich bitte dich! Wer weiß, was in meinem Vater vorgeht. Vielleicht gilt seine Aufregung nicht mal meiner Person. Es mögen mich doch alle Menschen gern, warum sollte ich gerade deinem Vater mißfallen, ich habe ihm ja nichts getan!“

Tante Klothilde war so gerührt, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten. „O du gutes Kind, du flügest wie ein Vogel.“

„Du bist ein wahrer Mensch, wie nahe du der Wahrheit kommst! Du hast ganz recht, die Aufregung unfrei Gewolltens liegt tiefer. Wer weiß, was ihn alles bewegt! Du hast nämlich eine frappante Ähnlichkeit mit meiner verstorbenen Schwester; weiß der Himmel, als du heute über die Schwelle tratest, glaubte ich zu träumen, wie der jung zu sein, meine Cousine Melitta in erster Jugend prangend vor mir zu sehen, so süßend ich deine Ähnlichkeit mit der Verstorbenen. Und nun erst deine Stimme! So song Melitta, so glückstrahlend schmeterte sie ihre Liebeslieder, ehe man sie elend machte und verstieß.“

„Das ist selbst“, nickte Ebitz, „ich soll ja auch meiner lieben Mama verjüngtes Ebenbild sein.“

Tante Klothilde beachtete den Einwurf nicht. „Unsere arme Melitta ist eine sehr unglückliche Frau geworden“, sagte sie leise, „an Armin's Seite wird dir ein besseres Los zuteil werden, meine kleine Ebitz.“

Armin legte gleichsam schüchtern den Arm um die Schultern seiner Braut und küßte verflohen ihr schimmerndes Haar. „Wenn du nicht willst, daß ich Papa meines seltsamen Verhaltens wegen zur Weile stelle, so komme ich deinem Wunsch gerne nach, Tante. Aber diese Räume werden dich nicht eher wiedersehen, als bis Papa gelobt hat, Frieden zu halten. Du kannst doch nichts dafür, daß du deiner verstorbenen Schwester ähnlich siehst.“

„Ich würde dir raten, nicht so schroff gegen deinen Vater vorzugehen, Armin“, beschwichtigte Klothilde, „es wäre im Gegenteil richtiger, wenn Ebitz ihren Besuch oft, und zwar recht bald wiederholte. Eines Tages wird dein Vater ihr sein Herz öffnen, davon bin ich überzeugt. Und zeigt er sich als Griesgramm, so bin ich da, um alles wieder gutzumachen.“

Sie hatte in so weichem, mütterlichem Ton gesprochen, daß Ebitz ihr bewegt um den Hals fiel und sie zärtlich küßte. „Ach, ich erinnere mich meiner lieben Mama nicht mehr. Und stets habe ich die Mutter so schmerzlich entbehrt. Sei du fortan mein Mütterchen, Tante Klothilde, dir möchte ich alles anvertrauen.“

„Komm du nur immer zu mir, kleine Ebitz, ein treues Herz und liebevolles Versehen sollst du allezeit finden.“

Es war ein herzerfreuender Anblick, das Brautpaar zu beobachten, wie es um die alte Dame bemüht war. Bruno, welcher alles beobachtete, schielte hämisch in sich hinein. „Diese Eintracht ist rührend“, murmelte er, „ich ertrage's nicht länger.“

Ohne Gruß ging er aus dem Zimmer. Wenige Minuten später verließ er mit Hut und Stod das Haus.

Auf dem kürzesten Wege begab er sich zu Julie.

In der Nähe ihrer Villa verlangsamte er seine Schritte. Es galt,

schlau und vorsichtig zu sein, damit er nicht wieder abgewiesen wurde. Fast laufend legte er dann die kurze Strecke durch den Vorgarten bis zu dem Hause zurück. Julie sollte ihm nicht wieder entfliehen.

Man hatte ihn nicht kommen sehen, und als die Tür geöffnet wurde, stand die schöne Witwe im Hausflur, eben im Begriff, in den Garten hinauszufragen.

Sie konnte es nicht verhindern, daß er sie begrüßte. Abwechslend küßte er ihre beiden, tadellos geformten Hände. „Ich flehe um kurzes Geheer, gnädige Frau, weisen Sie mich nicht ab. Es ist noch nicht alles verloren. Wir müssen nur gemeinsam handeln, dann erreichen wir auch etwas. Ich bin überzeugt, daß Armin sich nur verlobt hat, um Sie zu ärgern. Seine Braut ist ihm sehr gleichgültig. Er hoffiert sie natürlich, weil sie Erbin verschiedener Millionen ist. Aber Armin ist viel zu ideal veranlagt, um sein Glück dem Gigen Gold zu opfern. Es kommt nur darauf an, daß wir seinen Trotz bezwingen, dann kann noch alles gut werden.“

Er hatte sich der französischen Sprache bedient, um von dem Vortier, welcher sich allerdings auf einen Wint seiner Herrin distanz zurückgezogen, nicht verstanden zu werden.

Julie führte ihn in ein lauschiges Boudoir, mo angenehm kühl, blumenüberdunkelte Luft ihnen entgegenwehte.

Hier nahmen sie beide Platz und betrachteten, was gesehen könne, um das Brautpaar zu trennen.

Ueber eine Stunde dauerte die Unterredung.

Als Bruno wieder die Straßentreppe, lächelte er befriedigt in sich hinein. So im Umsehen ließ sich natürlich nichts erreichen, aber nächste Ausdauer fürste vielleicht doch noch zum Ziel. Was aus Armin und Julie wurde, war ihm sehr gleichgültig, ihm kam es nur darauf an, Ebitz's Vertrauen zu Armin zu erschüttern und sie für sich zu gewinnen. Selang ihm das nicht, so sollten auch die beiden nicht glücklich sein. Er wollte im Verein mit Julie dafür sorgen, daß der Frieden des Paares geföhrt wurde.

Mit strahlender Miene hatte Ebitz sich vor ihrem Hause von ihrem Bräutigam verabschiedet. Er sollte nicht sehen, wie tief das brüste Verhallen ihres Schwiegervaters sie verurteilt hatte.

Als sie aber die schwere eichene Tür hinter ihr geschlossen und Armin's Schritte aus dem holprigen Pflaster der „bitteren Mauer“ verschollen waren, da brach ihre mühsam behauptete Fassung zusammen.

„Frühdig, mit fast erstickter Stimme sagte sie ihrem Vater zum Tag. Mit überströmenden Augen eilte sie wie gejagt die Treppe hinauf in ihr Zimmer.“

„Gottlob, gottlob, endlich allein, vom Zwange befreit!“

Jetzt merkte sie erst, wie grauam sie gelitten hatte. Sie legte das gestrichelte Kissen ab und wusch ein weiches Handtuch über. Große Tränen rannen unaufhaltbar über ihre Gesicht, das Herz tat ihr so weh, wie getreten fühlte sie sich.

Uebermüht von ihrem Zimmer fand sie vor ihrem schmalen weißen Bett nieder und wühlte den Kopf in die Kissen. Lautlos weinte sie in sich hinein. Niemand sollte es hören.

Eltern aber, die ihre Kinder lieben, wissen in den Zügen derselben zu lesen wie in einem offenen Buch. Bernide hatte seinen Liebling so gleich angesehen, daß da etwas nicht stimmte. Er hatte erwartet, daß sie bei ihm bleiben, seine Wengler sofort erledigen und gewohntermaßen alles erledigen würde, was sie im Hause ihres Schwiegervaters erlebt hatte.

Als sie aber flüchtig wie eine Ganselle die Treppe hinaufstiege, da wußte er, daß man sie schlecht behandelt hatte.

Unwillkürlich ballte er die Hände und knüllte sie drohend.

„Lautlos schlich er hinter Ebitz her, die Tür zu ihrem Schlafzimmer hatte sie nicht verriegelt. Geräuschlos öffnete er sie und trat über die Schwelle.“

Da lag das arme Kind, aufgelöst in Schmerz und Weh, er sah, wie ihre schlante Gestalt zuckte und sich krümmte.

Ramenlofer Zimmer bemächtigte sich des Mannes. Dieses Kind war kein höchstes Glück, wer ihm Böses zufüge, traf auch ihn mitten ins Herz.

Eine Weile stand er reglos, mit erlöstem Gesicht, sie sah und hörte ihn nicht. Er konnte überlegen, ob er wieder gehen, sich unmissend stellen oder sie zum Sprechen bewegen, sie trösten und aufrichten sollte.

Aber konnte er denn zögern? Das arme Kind weinte sich in die Augen aus — konnte durch diesen Schmerz ausbrech ihre Gesundheit nicht Schaden leiden? Solche Stürme sind zu heftig für ein junges Blut von neunzehnjährigen Jahren, sie zerstören leicht die Lebenswurzel und rufen dauerndes Stetium hervor. Das hatte Adolf Bernide schon einmal erfahren.

(Fortsetzung, folgt.)

— H a n d e h o c h ! „Mertwürdig, Wladimir, immer wenn Feinde uns kommen nahe, wird „erhebendes“ Gesicht haben!“